Ergebnisprotokoll

zum Experten-Workshop

Sorgende Gemeinschaft

am 15.11.2019,

in der Zeit von 9:00 Uhr bis 13:00 Uhr
im Rathaus Treptow

Ablaufplan der Veranstaltung

Bezirksamt Treptow-Köpenick | be Berlin

STEUERUNGSRUNDE DEMOGRAFIE

„Experten-Workshop zum Thema Sorgende Gemeinschaft“

Zeit: Freitag, 15. November 2019, 9:00 – 13:00 Uhr
Ort: Rathaus Treptow, Neue Krugallee 4, 12435 Berlin, BVV-Saal

Ablauf der Veranstaltung:

ab 8:30 Uhr — Anmeldung

9:00 Uhr — Begrüßung durch den stellv. Bezirksbürgermeister und Bezirksstadtrat für Soziales und Jugend Gernot Klemm

Moderation: Ines Schilling

9:10 Uhr bis 9:35 Uhr — Einführungsreferat zur „Sorgenden Gemeinschaft“ durch Uwe Klein (Alexianer St. Hedwig Kliniken Berlin)

9:35 Uhr bis 9:45 Uhr — Inputreferat durch Stefan Schaul (Behindertenbeauftragter) zum Thema Barrierefreiheit

9:45 Uhr bis 9:55 Uhr — Vorstellung der Workshops

10:10 Uhr bis 11:50 Uhr — Arbeit in den Workshops

12:00 Uhr bis 12:15 Uhr — Ergebnispräsentation

12:15 Uhr bis 12:25 Uhr — Abschlusswort von Gernot Klemm

ab 12:25 Uhr — Netzwerken mit Kartoffelsuppe

© Abbildungen: maxoyustas; cnapsys, sparkdesign, orlaimagen, nicomenijes - depositphotos.com

Begrüßung durch den stellvertretenden Bezirksbürgermeister und Bezirksstadtrat für Soziales und Jugend Gernot Klemm

Die Moderation übernahm Ines Schilling, Leiterin der Sozialraumorientierten Planungskoordination

Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Experten-Workshops Sorgende Gemeinschaft im Ratssaal Treptow

Einführungsreferat zur „Sorgenden Gemeinschaft“ durch Uwe Klein (Alexianer St. Hedwig Kliniken Berlin)

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Sorgender Bezirk Treptow-Köpenick - Compassionate Community -

Uwe Klein
Referent für Strategie- und Unternehmensentwicklung
Regionalgeschäftsführung
Alexianer St. Hedwig Kliniken Berlin

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Ausblick

„… die Erkenntnis, dass die Prädiktoren für die fernere Lebenserwartung nicht vorrangig im Blutdruck und Cholesterin-Spiegel zu suchen sind, sondern in der Qualität sozialer Netzwerke“

(Thomas Klie, zitiert nach Coenen-Marx, 2013)

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Für etwas Sorge tragen

- **Übergreifend:**
  Selbst-, Für- und Weltsorge
- **Sorge-Beziehung:**
  als „Für-Sorge“, Sich-Kümmern, Angelegen-Sein-Lassen (engl. caring)
- **Sorge dient der Förderung und dem Erhalt des Lebens**

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Sorge im Lebenslauf

- **Das A und das O der Sorge im Lebenslauf:**
  Das A: die Sorge der Eltern für ihre Kinder
  Das O: die Sorge der Kinder für ihre Eltern
- **Übergänge (Transitionen, trajectories):**
  Geburt eines Kindes / Entwicklungen / Tod eines Familienmitglieds / Berufliche Veränderungen / Schwere Erkrankung und Pflegebedürftigkeit

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Sorge: Einbettung im Nahraum

- Relevanz des Nahraums:
  - Nachbarschaftliche Netzwerke
  - Begegnungsorte („Marktplätze“)
  - Walkability
  - Infrastruktur (Einkaufen, Gesundheit, Freizeit, ÖVPN)

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Geteilte Verantwortung - grundsätzlich

- Leitfrage:
  - Wie können Bürger und Professionelle zu Sorgethemen ins Gespräch kommen, im Gespräch bleiben und eine geteilte Verantwortung umsetzen?

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Geteilte Verantwortung – Dimensionen

- Antworten aus professioneller Sicht
  - Kultur des Miteinander: Haltungen des Fragens, Zuhörens und Hin- und Herwanderns, der Anerkennung und Wertschätzung

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Geteilte Verantwortung

- Antworten aus professioneller Sicht
  - Strukturbereitstellung auf lokaler Ebene (Ortsteilgespräche, digitale Vernetzung …)
  - Nahraum-Entwicklung
  - Gelebte Sorge-Kultur sichtbar machen

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Geteilte Verantwortung – Dimensionen

- Antworten aus professioneller Sicht
  - Unterstützung nachbarschaftlichen und ehrenamtlichen Engagements
  - Infrastruktur

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Geteilte Verantwortung – Dimensionen

- Antworten aus professioneller Sicht
  - Methodische Umsetzung (Beispiel): regionale Bildungslandschaften
    - Suchtprävention
    - Hospiz macht Schule
    - Familiengesundheitsakademie
    - Netzwerk Familienbildung

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Geteilte Verantwortung – Dimensionen

- Antworten aus professioneller Sicht
  - Methodische Umsetzung - Beispiel: Beratungsformen
    - soziale Netzwerkarbeit
    - Familienrat
    - Peer-Beratung

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Demografiekonzept Treptow-Köpenick

- Ziel:
  die Entwicklung generationenübergreifender Konzepte und Handlungsansätze, um allen Altersgruppen in unterschiedlichen Lebensformen eine entsprechende Lebensqualität zu ermöglichen

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Demografiekonzept Treptow-Köpenick

Leitbild Sorgender Bezirk Treptow-Köpenick

- die Anerkennung und Förderung familiärer und nachbarschaftlicher Beziehungen in der gegenseitigen Unterstützung im „normalen“ Alltag wie auch in Zeiten des Umgangs mit Erkrankungen und Beeinträchtigungen in allen Lebensphasen

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Demografiekonzept Treptow-Köpenick

Leitbild Sorgender Bezirk Treptow-Köpenick

- die Notwendigkeit der Bereitstellung und Passung von Dienstleistungen, wenn Aufgaben von familiären und nachbarschaftlichen Netzwerken nicht bewältigt werden können

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Demografiekonzept Treptow-Köpenick

Leitbild Sorgender Bezirk Treptow-Köpenick

- die Verantwortungsübernahme auf politischer Ebene, die sich auf das praktizierte Miteinander zwischen Politik, Trägern der Versorgung und Bürger*innen bezieht

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Perspektiven

- **Fachliche Ressourcen nutzen:**

  Vorhandene bezirkliche und landesbezogene Leitbilder und Konzeptionen sichten und Akteure einbinden

  Gremientransparenz

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Perspektiven

- Politische Verantwortung
  - Daseinsvorsorge
  - Nutzung von Gesetzesgrundlagen: Sozialgesetzgebung
  - Fördermittelakquise

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Einbettungen

- Healthy cities / Präventionsleitfaden / Nationale Gesundheitsziele / Nationale Aktionspläne, Agenda 2030 …
- Compassionate cities / communities (Allan Kellehear / Klaus Wegleitner)
- Sorgende Gemeinschaft / Sorgestrukturen (7. Altenbericht / Thomas Klie / DZA)

Alexianer KRANKENHAUS HEDWIGSHÖHE

Literatur

- Corbin, J. M. / Strauss, A. L. (2010). Weiterleben lernen. Verlauf und Bewältigung chronischer Krankheit. Göttingen, Hogrefe
- Coenen-Marx, C. (2013). Noch einmal ist alles offen: Das Geschenk des Älterwerdens. München, Kösel
- Klie, T.(2014/19): Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft. München, Droemer
- Tillmetz, E. (2014). Balanceakt Familiengründung. Stuttgart, Klett-Cotta
- Schuchter, P. (2016). Sich einen Begriff vom Leiden Anderer machen. Eine praktische Philosophie der Sorge. Bielefeld, transcript

1

Alexianer St. Hedwig Kliniken
Uwe Klein

Vortrag Sorgender Bezirk Treptow-Köpenick

15.11.2019, Rathaus Treptow

0. Präludium

Wenn wir für die letzten 20 Jahre auf die Entwicklung von gesundheits-, sozial-, jugendhilfe-, bildungs- und stadtplanungsbezogener Infrastruktur im Bezirk Treptow-Köpenick schauen, so lässt sich in allen Bereichen eine zunehmende und unglaubliche Vielfalt an Angeboten und Gremien feststellen. Sie kennen das hiermit verbundene Lamento, das manchmal angestimmt wird: die Bürger wissen nichts von Ihrem Glück, manche Kolleginnen und Kollegen auch nicht, dafür andere umso mehr, da sie sich in Gremien tummeln, die ähnliche Dinge behandeln. Das erhöht nicht immer die Zufriedenheit.

Diese Heterogenität und Unübersichtlichkeit hat etwas Zuverlässiges, darauf können wir bauen. Um den Bürgern etwas an die Hand zu geben, wurde eine neue Spezies geschaffen: die Lotsinnen und Lotsen. Die gibt es nun immer reichlicher: Patientenlotsen, Demenzlotsen, Integrationslotsen, Babylotsen, Stadtteillotsen, Familienlotsen, Gesundheitslotsen, sogar der Hausarzt wollte einmal Lotse sein.

Die Lotsen sollen durch den Dschungel der Vielfalt hindurchführen, sie sollen Brücken bauen und dem Gefühl der Verlorenheit entgegen wirken, sprich: eine verlässliche Beziehungsperson sein.

Damit sind Kernthemen und Herausforderungen benannt, denen sich die Bezirke stellen müssen: wie können – bei aller Unterschiedlichkeit in den Bedürfnis- und Bedarfslagen der Bürger, der Angebotssteuerung über Finanzierungsströme und den Präferenzen der Politik – Steuerungselemente aussehen, die partizipativ und ressortübergreifend angelegt sind?

Hier wurde bereits im Jahr 2015 in Treptow-Köpenick etwas entwickelt, dessen innovative Tragweite, so mein Eindruck manchmal kollektiv unterschätzt wird: das Demografiekonzept. Sein Potential liegt in einem zielgruppen-, themen- und ressortübergreifenden Ansatz, hier sind Handlungsfelder exzellent benannt und beschrieben.

Unter diesem Dach kann nun, wie wir hoffen, ein Meta-Konzept greifen, bei dem, wie Herr Klemm es in einer Steuerungsrunde Demografiekonzept formulierte, jeder in seiner jeweiligen Funktion und seinem jeweiligen Aufgabengebiet seinen Platz finden kann: der sorgende Bezirk Treptow-Köpenick.

2

Alexianer St. Hedwig Kliniken
Uwe Klein

1. Sorgebeziehungen (FOLIE 3)

Gehen wir also über in das Sorgethema. Wenn wir für uns Sorge tragen, achten wir vielleicht darauf, die Übergänge vom Arbeitsalltag in die eigene, private Zeit gut hinzubekommen, sind für andere da und nehmen die Bahn statt des Flugzeugs bei unserer nächsten Reise. Sorge beinhaltet dementsprechend immer eine Beziehungsdimension – zu sich, zu anderen, zur Welt.

(FOLIE 4)

Sorgen gehört zum Leben und zum Lebenslauf. Als extreme Nesthocker sind wir zu Beginn unseres Lebens auf die nährende, körperbezogene und emotionale Fürsorge unserer Eltern angewiesen, am Lebensende der Eltern geben wir diese Begleitung und Fürsorge zurück und erfahren sie selbst von anderen.

Sorgebeziehungen verändern sich im Lebenslauf an Übergängen, die etwas mit Welt- und Netzwerkerweiterungen zu tun haben – vom Zuhause in die KITA, von der KITA in die Schule. Die Veränderung von Lebensfeldern nach der Geburt eines Kindes hat Eva Tillmetz in ihrem Regensburger Familienentwicklungsmodell sehr schön verdeutlicht – was die neue Situation für die Paarbeziehung, für berufliche und eigene Zeiten, für die Beziehungen zu den eigenen Eltern bedeuten kann. Bei schweren Erkrankungen und Pflegebedürftigkeit, bei Behinderungen stehen alle Beteiligten vor Herausforderungen – sehr geprägt auch vom Zeitpunkt des Auftretens. Die Geburt eines behinderten Kindes, der nach einem Skiunfall querschnittsgelähmte Familienvater wie auch die demenziell erkrankte Großmutter verändern das bisherige Miteinander und die Lebensentwürfe. Corbin und Strauss haben in ihrem Buch „Weiterleben lernen" – der Originaltitel ist passender: „Unending work and care" – Verlaufskurven beschrieben, von der Diagnoseerstellung bei einer sehr schweren Erkrankung über die Veränderung der Alltagsarbeit bis zum Umgang mit Sterben und Tod.

3

Alexianer St. Hedwig Kliniken
Uwe Klein

2. Sorgebeziehungen und Nachbarschaft (FOLIE 5)

Im Laufe des Lebens, in Übergangszeiten wechselt die Relevanz des Nahraums. Die Bedeutung und Intensität nachbarschaftlicher Netzwerke ist, manchmal zumindest, auch beeinflusst von zeitlichen Spielräumen und Begegnung ermöglichenden Orten – Kinderspielplätze, Parks und Grünanlage, Läden. Elternzeit und Ruhestand sind das eine – Kargheit oder Begegnungsfreundlichkeit im Wohnumfeld das andere. „Walkability" ist hierfür ein schöner, meines Wissens bisher unübersetzter Begriff, der Fragen der Bewegungsförderung in den Alltag, in das Wohnumfeld, das Quartier integriert.

Wie gut ich für mich, wir füreinander sorgen können – unter Gesichtspunkten von Vertrautheit, örtlicher Nähe – hängt dann auch an der Infrastruktur für Alltag, Gesundheit und Krankheit.

Sie sehen an diesen Ausführungen bereits die essentiellen Dimensionen, die bei einem Vorhaben wie dem sorgenden Bezirk, den sorgenden Nachbarschaften eine Rolle spielen: die Verschränkung von Lebenssituation und Umfeld. Und zwar – das sei an dieser Stelle nochmals verdeutlicht – sprechen wir über alle Bürgerinnen und Bürger - und damit auch über alle Zielgruppen.

3. Geteilte Verantwortung (FOLIE 6)

Wir nehmen uns des Themas unter der Prämisse an, dass es gut und sinnvoll sein könnte, wenn diejenigen, die in einem Ortsteil, einer Straße, einem Haus wohnen mit denjenigen, die für Angebots- und Planungsfragen zuständig sind ins Gespräch kommen würden. Das ist vom Ansatz her zweiseitig partizipatorisch: denn es geht gerade nicht darum, nur Bedürfnisse und Bedarfe zu erfragen und diese in ein Leistungsportfolio des Sozialstaats zu gießen noch um die Abwendung von Leistungsansprüchen ins Nachbarschaftlich-Private hinein.

(FOLIE 7)

Es ist dann doch etwas komplexer und anspruchsvoller: thematisiert werden hier Wahrnehmungsprozesse: wie sieht es aus mit unseren Beziehungswünschen und –realitäten in die Nachbarschaft hinein, unseren Vorstellungen von einem lebenswerten Quartier? Wie sieht es, um einen Berliner Klassiker nicht unerwähnt zu lassen, mit dem Hausarzt um die Ecke aus? Mit geteilter Verantwortung ist die Bereitschaftsmöglichkeit angesprochen, zu den uns wichtigen Themen in den Austausch zu kommen, ohne dass a priori eine 50/50 – Aufteilung der Verantwortung zugrunde gelegt wird oder eine Lösung da ist.

Mit der Leitidee eines „Sorgenden Bezirks" übernehmen wir die Aufgabe – auch wenn wir das heute in unserer Veranstaltung nur marginal tun – diesen gemeinsamen Diskurs zwischen Bürgern und uns einzufordern, ohne auf den sodann einbettenden Eintrag innovativer Entwicklungen aus unserem jeweiligen Fachgebiet zu verzichten.

(FOLIE 8)

Wir verfügen in diesem Diskursanspruch über grundlegend gute Voraussetzungen in den Strukturbereitstellungen auf lokaler Ebene, sowohl in der praktischen Umsetzung wie auch der hinterlegten Dokumentation. Auf dieser Basis haben wir uns in der entsprechenden Demografie-Konzept-AG für eine Umsetzung der Idee der sorgenden Gemeinschaft auf Bezirksregionsebene und Quartiersebene entschieden und Regionen benannt, in denen wir starten (Friedrichshagen, Johannisthal, Bohnsdorf). Das eröffnet eine große Bandbreite – im Vorgehen wie auch in den Themen. In einer Netzwerkkonferenz in Bohnsdorf brachten die Bürger zwei für sie wichtige Themenstellungen vor: die Bedeutsamkeit des Kennens der Nachbarn als Grundlage für alle weiteren Sorgebeziehungen und die Frage, welche Folgen das Entstehen eines beträchtlichen Neubaugebiets für das vorhandene Miteinander und die vorhandene Infrastruktur haben könnte. Beides haben wir in einer halbtägigen Samstagsveranstaltung mit den Bürgerinnen und Bürgern vertieft. Teilergebnisse waren zum einen das Bedürfnis, einen Rahmen zu suchen, der einen offenen Austausch zu aktuellen Fragen ermöglicht, zum anderen wurden Punkte deutlich, die eine gewisse Zuwendung vertragen könnten (von Marktplatz über junge Familien bis zur Einkaufs- und Arztinfrastruktur).

(FOLIE 9)

Allein mit der in einem Workshop in Bohnsdorf vorgeschlagenen Fragestellung und Herangehensweise – was macht es aus, dass ich mich in Bohnsdorf wohlfühle – auf Ressourcen zu schauen, also vorhandene Schätze zu heben, sichtbar zu machen kommt es schon zu einer Validierung und Förderung einer guten nachbarschaftlichen Kultur. Das kann eine Aufgabe in Richtung der Schaffung von online-Plattformen wie auch von digitalen Nachbarschaftsnetzwerken

3. Geteilte Verantwortung (FOLIE 6)

Wir nehmen uns des Themas unter der Prämisse an, dass es gut und sinnvoll sein könnte, wenn diejenigen, die in einem Ortsteil, einer Straße, einem Haus wohnen mit denjenigen, die für Angebots- und Planungsfragen zuständig sind ins Gespräch kommen würden. Das ist vom Ansatz her zweiseitig partizipatorisch: denn es geht gerade nicht darum, nur Bedürfnisse und Bedarfe zu erfragen und diese in ein Leistungsportfolio des Sozialstaats zu gießen noch um die Abwendung von Leistungsansprüchen ins Nachbarschaftlich-Private hinein.

(FOLIE 7)

Es ist dann doch etwas komplexer und anspruchsvoller: thematisiert werden hier Wahrnehmungsprozesse: wie sieht es aus mit unseren Beziehungswünschen und –realitäten in die Nachbarschaft hinein, unseren Vorstellungen von einem lebenswerten Quartier? Wie sieht es, um einen Berliner Klassiker nicht unerwähnt zu lassen, mit dem Hausarzt um die Ecke aus? Mit geteilter Verantwortung ist die Bereitschaftsmöglichkeit angesprochen, zu den uns wichtigen Themen in den Austausch zu kommen, ohne dass a priori eine 50/50 – Aufteilung der Verantwortung zugrunde gelegt wird oder eine Lösung da ist.

Mit der Leitidee eines „Sorgenden Bezirks" übernehmen wir die Aufgabe – auch wenn wir das heute in unserer Veranstaltung nur marginal tun – diesen gemeinsamen Diskurs zwischen Bürgern und uns einzufordern, ohne auf den sodann einbettenden Eintrag innovativer Entwicklungen aus unserem jeweiligen Fachgebiet zu verzichten.

(FOLIE 8)

Wir verfügen in diesem Diskursanspruch über grundlegend gute Voraussetzungen in den Strukturbereitstellungen auf lokaler Ebene, sowohl in der praktischen Umsetzung wie auch der hinterlegten Dokumentation. Auf dieser Basis haben wir uns in der entsprechenden Demografie-Konzept-AG für eine Umsetzung der Idee der sorgenden Gemeinschaft auf Bezirksregionsebene und Quartiersebene entschieden und Regionen benannt, in denen wir starten (Friedrichshagen, Johannisthal, Bohnsdorf). Das eröffnet eine große Bandbreite – im Vorgehen wie auch in den Themen. In einer Netzwerkkonferenz in Bohnsdorf brachten die Bürger zwei für sie wichtige Themenstellungen vor: die Bedeutsamkeit des Kennens der Nachbarn als Grundlage für alle weiteren Sorgebeziehungen und die Frage, welche Folgen das Entstehen eines beträchtlichen Neubaugebiets für das vorhandene Miteinander und die vorhandene Infrastruktur haben könnte. Beides haben wir in einer halbtägigen Samstagsveranstaltung mit den Bürgerinnen und Bürgern vertieft. Teilergebnisse waren zum einen das Bedürfnis, einen Rahmen zu suchen, der einen offenen Austausch zu aktuellen Fragen ermöglicht, zum anderen wurden Punkte deutlich, die eine gewisse Zuwendung vertragen könnten (von Marktplatz über junge Familien bis zur Einkaufs- und Arztinfrastruktur).

(FOLIE 9)

Allein mit der in einem Workshop in Bohnsdorf vorgeschlagenen Fragestellung und Herangehensweise – was macht es aus, dass ich mich in Bohnsdorf wohlfühle – auf Ressourcen zu schauen, also vorhandene Schätze zu heben, sichtbar zu machen kommt es schon zu einer Validierung und Förderung einer guten nachbarschaftlichen Kultur. Das kann eine Aufgabe in Richtung der Schaffung von online-Plattformen wie auch von digitalen Nachbarschaftsnetzwerken

sein. Und es ist im Grunde die Stelle, wo bei Bedarf zusätzlich semiprofessionelle Möglichkeiten zur Unterstützung von Nachbarschaft in den Ring geworfen werden können, sei es durch eine gelenkte Finanzierung wie bei den Malteser Nachbarschaften oder durch die Kenntnis von ehrenamtlicher Begleitung rund um die Geburt wie es durch Wellcome geschieht.

Nochmals in Bezug zum Bohnsdorfer Netzwerk: auch bestimmte Aspekte der Infrastrukturentwicklung können und werden hier gemeinsam von Bürgern und Professionellen im Blick gehalten, beispielhaft die Gespräche mit Wohnungsbaugesellschaften zur Gewerbeinfrastruktur.

Ich gehe noch auf zwei weitere Dimensionen ein: Information und Bildung sowie konkrete sozialarbeiterische Handlungsansätze.

(FOLIE 10)

Informations- und Bildungsbedürfnisse werden von unterschiedlichen Nutzern und aus unterschiedlichen „akuten" Situationen heraus sicher über das Internet gespielt. Trotzdem möchte ich einen Fokus auf die Beachtung und Schaffung von regionalen Bildungslandschaften legen. Dies umfasst – ich bleibe für den Moment in meinem Gesundheitsfeld – das Hineintragen von gesundheitsbezogenen Inhalten von Suchtprävention bis Hospiz macht Schule in den Schulbereich über Vortragsangebote zur Vorsorge und Patientenverfügung bis hin zu Familiengesundheitskursen wie oben beim Regensburger Familienentwicklungsmodell benannt viele diverse Interessen. Die Familiengesundheitsakademie an der VHS wie auch ein neues Netzwerk Familienbildung sind Strukturen der Bündelung und Sichtbarmachung. In diesem Themen von „regionalen Bildungslandschaften" sehe ich ein Potential für die Bürgerinnen und Bürger, hier könnten wir von einer ressortübergreifenden Konzeptionierung sehr profitieren könnte.

(FOLIE 11)

Noch stärker heruntergebrochen auf die direkte Praxis, die unmittelbare Arbeit mit Klienten ist die Einbeziehung von verwandtschaftlichen und nachbarschaftlichen Netzwerken immer ein Königsweg: auf jeden Fall bei Familien mit Kindern und Jugendlichen und bei Pflegebedürftigkeit. Das meint sowohl die alltagspraktische Unterstützung in kleinen Dingen wie auch konkrete methodische Ansätze wie das Neuseeländer Modell des Familienrats.

4. Demografiekonzept

Ich schließe meinen Vortrag mit Folien zum Demografiekonzept und mit ein paar Anregungen.

(FOLIE 12)

Wenn wir es in einen Satz bringen (ich glaube, das ist jetzt keine durch Herrn Klemm autorisierte Fassung) ist das Ziel des Demografiekonzepts, generationenübergreifende Konzepte und Handlungsansätze zu entwickeln, um Bürgerinnen und Bürgern in allen Altersgruppen und in unterschiedlichen Lebensformen eine gute Lebensqualität zu ermöglichen.

In einem Relaunch des Demografiekonzepts wird sodann der „sorgende Bezirk Treptow-Köpenick" zu einer Leitlinie und einem Markenzeichen.

In einem in der Steuerungsrunde Demografiekonzept diskutierten und verabschiedeten Leitbild „Sorgender Bezirk Treptow-Köpenick" haben wir folgende Dimensionen benannt:

(FOLIE 13)

- die Anerkennung und Förderung familiärer und nachbarschaftlicher Beziehungen in der gegenseitigen Unterstützung im „normalen" Alltag wie auch in Zeiten des Umgangs mit Erkrankungen und Beeinträchtigungen in allen Lebensphasen,

(FOLIE 14)

- die Notwendigkeit der Bereitstellung und Passung von Dienstleistungen, wenn Aufgaben von familiären und nachbarschaftlichen Netzwerken nicht bewältigt werden können,

- die Verantwortungsübernahme auf politischer Ebene, die sich auf das praktizierte Miteinander zwischen Politik, Trägern der Versorgung und Bürger*innen bezieht.

(FOLIE 15)

Die Fortschreibung des Demografiekonzepts beinhaltet die Chance, einen neuen Blick auf in Treptow-Köpenick und auch auf Landesebene vorhandene Leitbilder und Konzepte sowie auf unsere Gremienvielfalt zu werfen und sie lebendig einzubinden – und noch bürgernäher zu werden.

(FOLIE 16)

Auf der politischen Ebene bleibt die Verantwortung für die Daseinsvorsorge und für die Bereitstellung und Akquise von finanziellen Mitteln, die diesen Prozess fördern.

(FOLIE 17)

Wir sollten sicher auch schauen, welche anderen, ich nehme jetzt etwas unscharf „Leitkonzepte" an bestimmten Stellen gut mit unserer sorgenden Gemeinschaft in den Austausch gehen könnten: von Healthy cities über den Präventionsleitfaden bis zu Nationalen Gesundheitszielen und Aktionsplänen und zur Agenda 2030.

7

Alexianer St. Hedwig Kliniken
Uwe Klein

Abschließend möchte ich erwähnen, dass der Begriff „Sorgende Gemeinschaft" nicht unsere Erfindung ist. Die Herkunft ist vielfältig, ein Strang führt auf die compassionate communities von Allan Kellehear und Klaus Wegleitner zurück, ein anderer auf den 7. Altenbericht der Bundesregierung.

Wenn ich es richtig wahrnehme, unterscheiden wir uns von allen anderen diesbezüglichen Vorhaben in dem, was wir abdecken. Wir wollen die sorgende Gemeinschaft für alle Bürger, für alle Altersgruppen, im Mikro-, Meso- und Makrobezug und ressortübergreifend umsetzen. Wie gesagt: die Basis dafür steht: sowohl konzeptionell durch das vorhandene Demografiekonzept wie auch strategisch-operativ durch Verortung in Sozialräumen.

Inputreferat durch Stefan Schaul (Behindertenbeauftragter) zum Thema Barrierefreiheit

Grundlagen der Barrierefreiheit

„Nicht behindert zu sein ist wahrlich kein Verdienst, sondern ein Geschenk, das jedem von uns jederzeit genommen werden kann."

Richard von Weizsäcker

Inhalte

- Behinderungsbegriff / Paradigmenwechsel
- Rechtliche Grundlagen für die Barrierefreiheit
- Wer benötigt Barrierefreiheit?
- Gefühlte und reale Widersprüche / Was tun?

Behinderungsbegriff

Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK)
(vom 13. Dezember 2006 Bundesgesetzblatt (BGBL) 2008 II, S. 141)

Artikel 1:

„Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen (gemeint sind: einstellungs- und umweltbedingte) Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können."

Bedeutung des Paradigmenwechsels:

Es geht also um das Wechselspiel von...

...körperlicher, geistiger, seelischer Verfasstheit...

...Barrieren in der Mitwelt...

... und Barrieren in den Köpfen...

Barrierefreiheit bedeutet somit

die Abwesenheit dieser Barrieren

Barrierefreiheit rechtliche Grundlagen

Grundgesetz Artikel 3

(1) Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.

(2) Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.

(3) Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. **Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.**

Barrierefreiheit rechtliche Grundlagen

Grundgesetz Artikel 3

Einordnung:

- Mit Ratifizierung der UNBRK wurde das reine Abwehrrecht des Artikel 3 GG spezifiziert
- **Eine Benachteiligung, also ein Verstoß gegen das Grundrecht, ist nun gegeben, wenn gegen die Setzungen der UNBRK verstoßen wird**

Barrierefreiheit rechtliche Grundlagen

Landesverfassung von Berlin; Artikel 11:

Menschen mit Behinderungen dürfen nicht benachteiligt werden.

Das Land ist verpflichtet, für die **gleichwertigen Lebensbedingungen** von Menschen mit und ohne Behinderung zu sorgen.

Barrierefreiheit rechtliche Grundlagen

Landesgleichberechtigungsgesetz; § 4a
(Definition Barrierefreiheit)
Barrierefrei sind bauliche Anlagen, (...)
sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Menschen mit Behinderung

in der **allgemein üblichen Weise**,
ohne besondere Erschwernis und
grundsätzlich ohne fremde Hilfe
zugänglich und nutzbar sind.

Eine **besondere Erschwernis liegt insbesondere auch dann vor**, wenn Menschen mit Behinderung **die Mitnahme oder der Einsatz benötigter Hilfsmittel verweigert oder erschwert wird**.

Barrierefreiheit rechtliche Grundlagen

Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK)
(vom 13. Dezember 2006 Bundesgesetzblatt (BGBL) 2008 II, S. 141)

Aussagen zur Barrierefreiheit (stark gekürzt):

Artikel 3: Allgemeine Grundsätze (...)

Die Grundsätze dieses Übereinkommens sind: (...)

c) die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft; (...)

f) die Zugänglichkeit (...)

Barrierefreiheit rechtliche Grundlagen

UN-BRK:

Artikel 9: Zugänglichkeit (...)

...eine unabhängige Lebensführung...

...volle Teilhabe in allen Lebensbereichen...

...gleichberechtigter Zugang zur physischen Umwelt...

Barrierefreiheit rechtliche Grundlagen

UN-BRK

Artikel 19:
Unabhängige Lebensführung und
Einbeziehung in die Gemeinschaft (...)

...Aufenthaltsort zu wählen und zu entscheiden, wo und mit wem sie leben...

...Zugang zu einer Reihe von gemeindenahen Unterstützungsdiensten zu Hause und in Einrichtungen...

...notwendige persönliche Assistenz...

Barrierefreiheit rechtliche Grundlagen

Artikel 20: Persönliche Mobilität

...persönliche Mobilität mit größtmöglicher Unabhängigkeit...

...persönliche Mobilität von Menschen mit Behinderungen in der Art und Weise und zum Zeitpunkt ihrer Wahl und zu erschwinglichen Kosten...

...Zugang zu hochwertigen Mobilitätshilfen, Geräten, unterstützenden Technologien und menschlicher und tierischer Hilfe sowie Mittelspersonen...

Barrierefreiheit rechtliche Grundlagen

UN-BRK
Aussagen zur Umsetzungsverpflichtung der Inhalte des Übereinkommens:

- Artikel 4: Allgemeine Verpflichtungen

(1) Die Vertragsstaaten verpflichten sich...

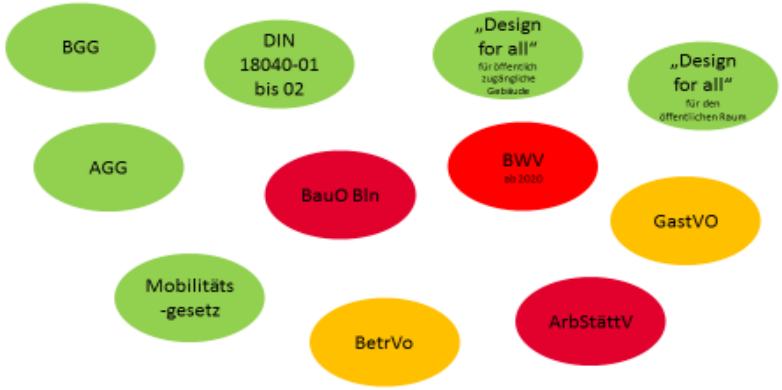
...a) alle geeigneten Gesetzgebungs-, Verwaltungs- und sonstigen Maßnahmen zur Umsetzung der in diesem Übereinkommen anerkannten Rechte zu treffen;...

b) alle geeigneten Maßnahmen einschließlich gesetzgeberischer Maßnahmen zur Änderung oder Aufhebung bestehender Gesetze, Verordnungen, Gepflogenheiten und Praktiken zu treffen, die eine Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen darstellen;...

...und vieles mehr...

Barrierefreiheit rechtliche Grundlagen

Weitere Rechtsnormen/Vorschriften zur Barrierefreiheit (Auswahl):



Warum ist das
wesentlich und wichtig?

"Was im Vorhinein nicht ausgegrenzt wird, muss hinterher auch nicht eingegliedert werden!"

Richard von Weizsäcker

Wer benötigt Barrierefreiheit ?

Richtwerte bundesweit:

- 10% der Bevölkerung sind auf Barrierefreiheit dringend angewiesen
- 40% brauchen Barrierefreiheit als notwendige Unterstützung
- 100% schätzen Barrierefreiheit als Komfortverbesserung

Wer benötigt Barrierefreiheit ?

Menschen mit anerkannten Behinderungen, die:

- erheblich gehbehindert sind (12.976)
- außergewöhnlich gehbehindert sind (2.134)
- blind/sehbeeinträchtigt sind (1.323)
- gehörlos sind (1.131)

- ⇨ **knapp 18.000 Menschen in Treptow-Köpenick**

Wer benötigt überdies Barrierefreiheit ?

Menschen ohne anerkannte Behinderung:

- ältere Menschen (Verschleißerscheinungen)
- Menschen mit Verletzungen (Beinbruch, Sehnenriss etc.)
- Familien mit kleinen Kinder (Kinder- und Bollerwagen)
- Personen, die einen „Hackenporsche" o.ä. nutzen
- Begleitpersonen von Menschen mit Behinderungen
- Menschen mit Gepäck und sonstigen Lasten
- Etc.

Warum haben wir dann oft das Gefühl, dass diese Rechte nicht ausreichend beachtet werden?

Weil es so ist

- Es fehlt der (politische) Wille zu ausreichender Barrierefreiheit
- Gesetzliche Grundlagen stehen im Konflikt mit der UN-BRK
- Planung und Umsetzung von Barrierefreiheit werden nicht geprüft
- Senat hält eigene „Behindertenpolitische Leitlinie" nicht ein
- etc.

Was also tun als Mensch, wenn man Barrierefreiheit befördern möchte?

Weltpolitik:

Die Welt bewegen…?

…zu groß…

Bundespolitik:

Den Bund erreichen…?

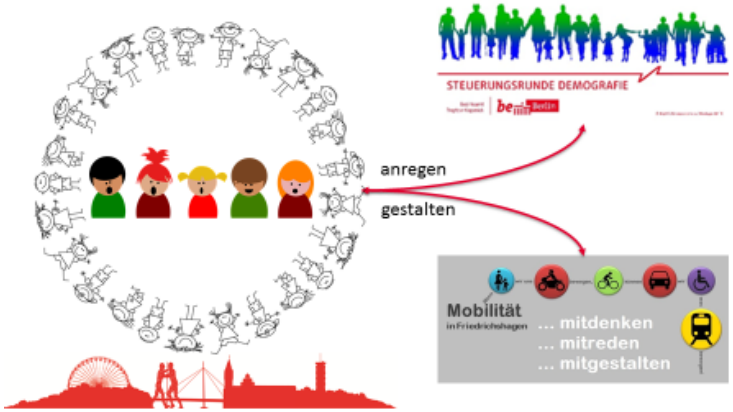
…zu abgehoben…

Landespolitik:

Das Land Berlin anschieben…?

…zu träge…

…oder lieber doch besser im Bezirk, im direkten Lebensumfeld etwas tun…?



Bis gleich...

Quellen:

- Bilder von: https://pixabay.com/de/service/license/
- Statistischer Bericht A I 5 – hj 2 / 18 Einwohnerinnen und Einwohner im Land Berlin; Amt für Statistik Berlin-Brandenburg
- Statistischer Bericht K III 1 - 2j / 17 Schwerbehinderte Menschen in Berlin 2017 am 31. Dezember 2018; Amt für Statistik Berlin-Brandenburg
- Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen vom 13. Dezember 2006; Quelle: Bundesgesetzblatt (BGBL) 2008 II, S. 1419
- "Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in der im Bundesgesetzblatt Teil III, Gliederungsnummer 100-1, veröffentlichten bereinigten Fassung, das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 28. März 2019 (BGBl. I S. 404) geändert worden ist„
- Verfassung von Berlin vom 23. November 1995 (letzte berücksichtige Änderung: Art. 70, geändert durch Gesetz vom 22. März 2016)
- Gesetz über die Gleichberechtigung von Menschen mit und ohne Behinderung (Landesgleichberechtigungsgesetz - LGBG); in der Fassung vom 28. September 2006 (GVBl. S. 958), zuletzt geändert mit Wirkung vom 29.12.2010 durch Art. IV Gesetz zur Regelung von Partizipation und Integration in Berlin vom 15.12.2010 (GVBl. S. 560)
- Der demografische Wandel; Handlungskonzept des Bezirks Treptow-Köpenick von Berlin; Bezirksamt Treptow-Köpenick von Berlin; Abt. Arbeit, Soziales und Gesundheit; Amt für Soziales
- Jahresstatistik zu Menschen mit Behinderungen 2017 in Treptow Köpenick; Bezirksamt Treptow-Köpenick

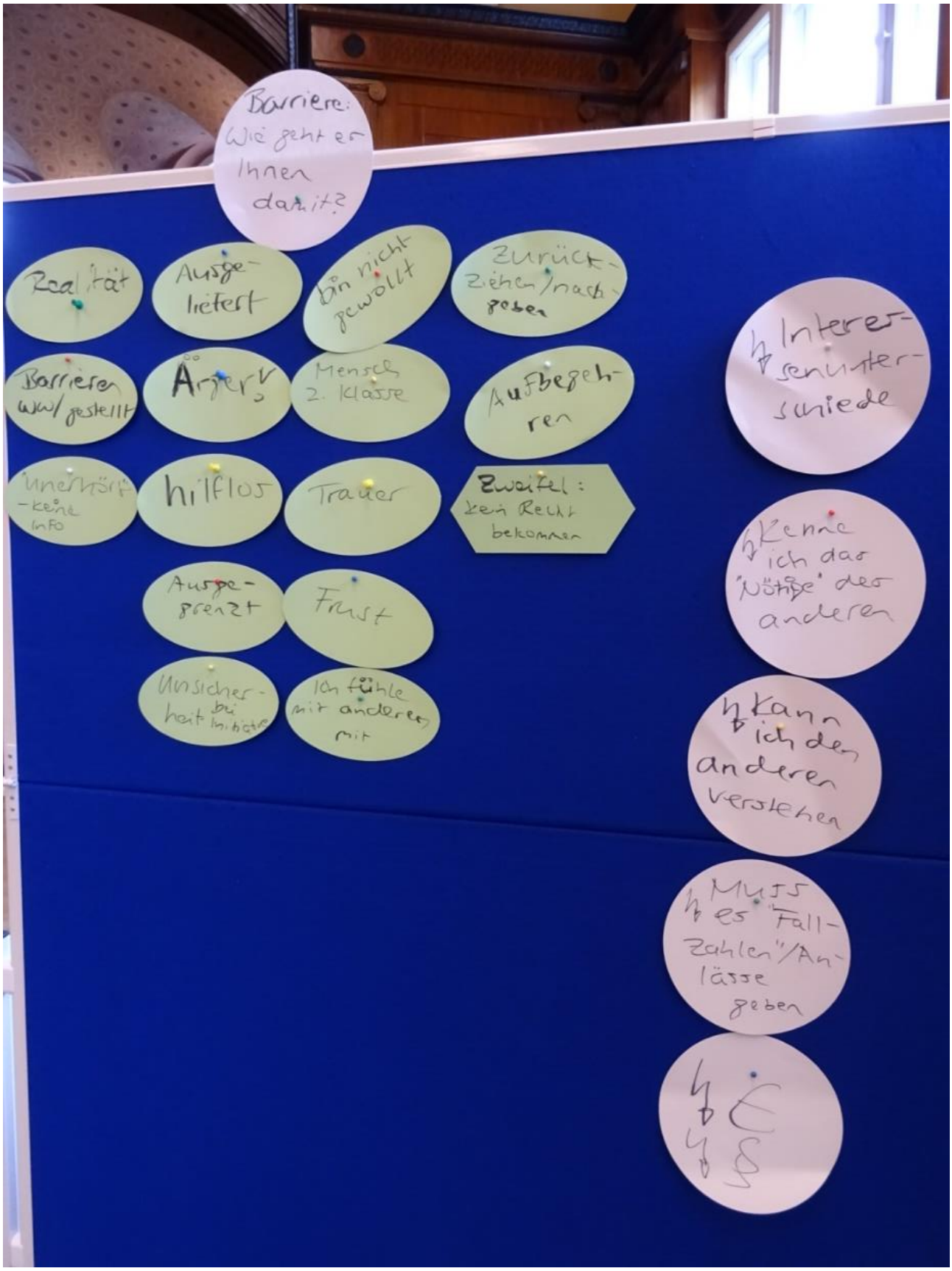
Arbeit in den Workshops

Workshop 1: *Was können wir gemeinsam tun, damit der Bezirk barrierefrei(er) für alle wird?*

Workshop-Leiter: Stefan Schaul (Behindertenbeauftragter) und Rainer Kleibs (Geschäftsführer Sozialstiftung)

Ergebnispräsentation Workshop 1: ***Was können wir tun, damit der Bezirk barrierefrei(er) für alle wird?***

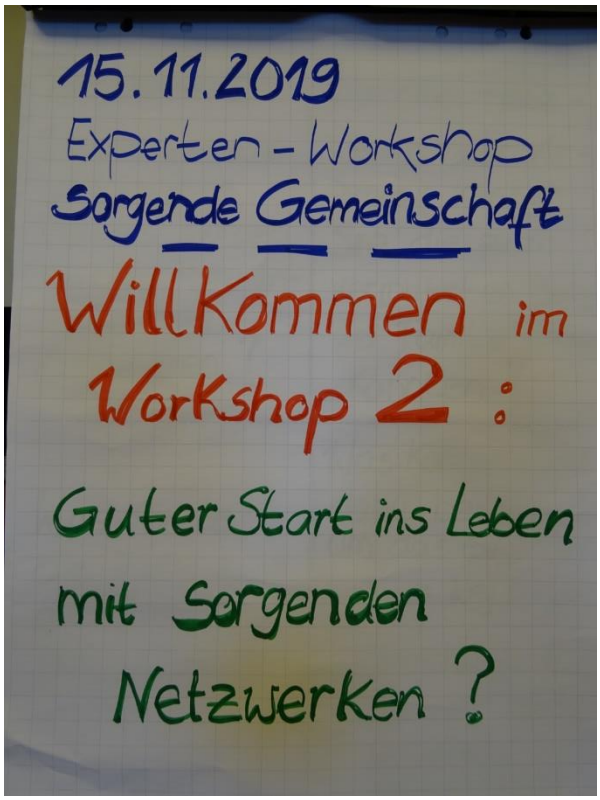
Risiken
BA formale Hemmnisse
Finanzierungsstrukturen passen nicht
BA kein Einfluss auf
Entscheidungsstrukturen
Finanzierung dieses/vergleichbarer Tuns
Haltung "änderbar? → polit. → gesellschaftlicher Wandel
Misserfolge ↓ Mitwirkung
Nutzen wird nicht erkannt
Chancen
gelebte Demokratie
miteinander verbessern
Steigerung des Solidarischen
Optik → anders denken
"Füreinander" entwickelt sich
gegenseitiges Verstehen → z.B. Verwaltung, Initiative
Kontinuität im Ehrenamt
Wahrnehmen politischer Verantwortung
Stärkung der Demokratie
Schwächen
Nutzen unklar
Haltung
zu wenig Mittel für Bürgerinn
BA → Initiativen kein Verstehen
Überforderung
Stärken
Selbsterwicht. Stolz
Vandalismus ↓ von Problemen
selbst tun
miteinander anfangen
Ressourcen

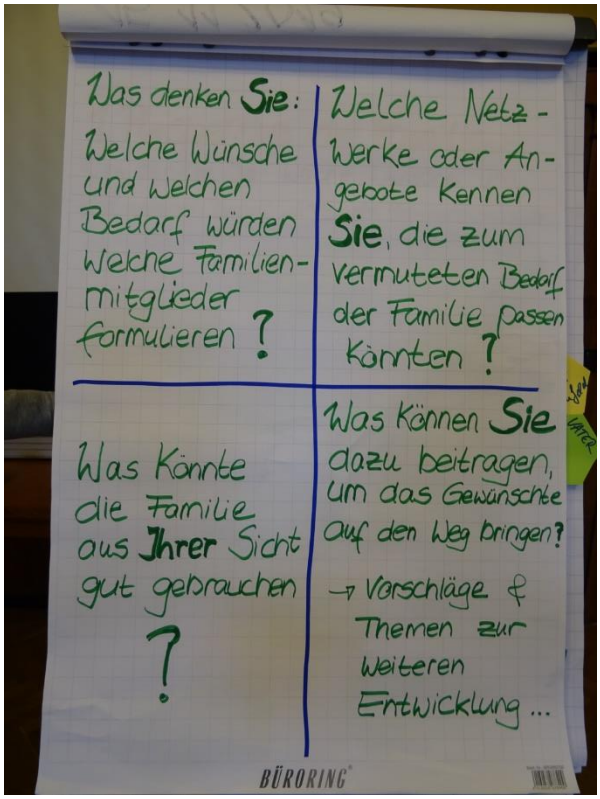

Barriere: Wie geht es Ihnen damit?
Realität
Ausgeliefert
bin nicht gewollt
Zurückziehen/nachgeben
Interessenunterschiede
Barrieren ww/gestellt
Ärger
Mensch 2. Klasse
Aufbegehren
Unerhört - keine Info
hilflos
Trauer
Zweifel: kein Recht bekommen
Kenne ich das "Nötige" der anderen
Ausgegrenzt
Frust
Unsicherheit bei Inhalten
Ich fühle mit anderen mit
kann ich den anderen verstehen
Muss es "Fallzahlen"/Anlässe geben
€
§

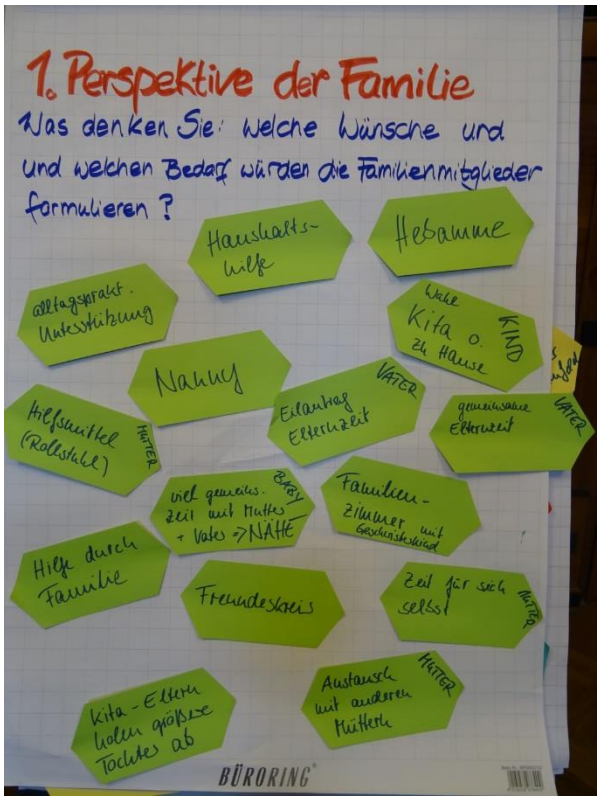
Workshop 2: ***Guter Start ins Leben mit sorgenden Netzwerken?***

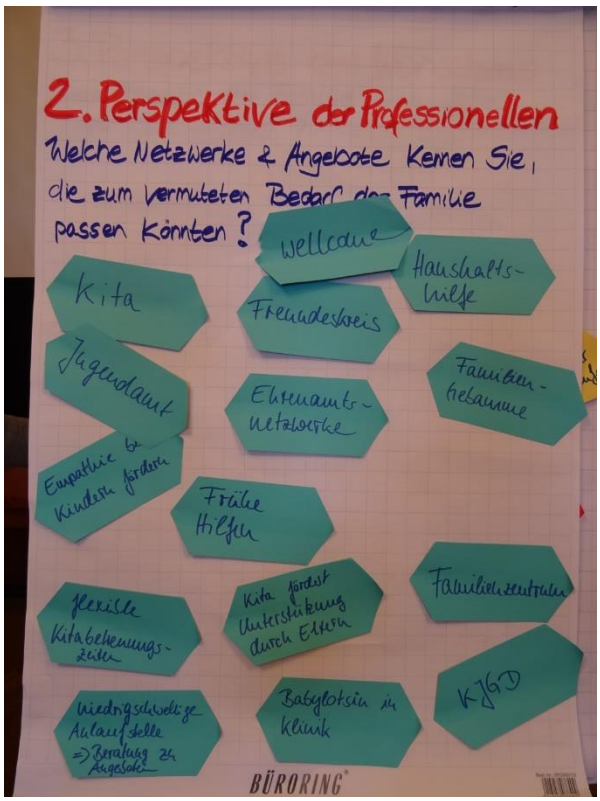
Workshop-Leiterin und Leiter: Anja Hartfiel (Koordinatorin Frühe Hilfe, Jugendamt Treptow-Köpenick), Anke Russow (Familienzentrum gefa) und Uwe Klein (Alexianer St. Hedwig Kliniken Berlin)

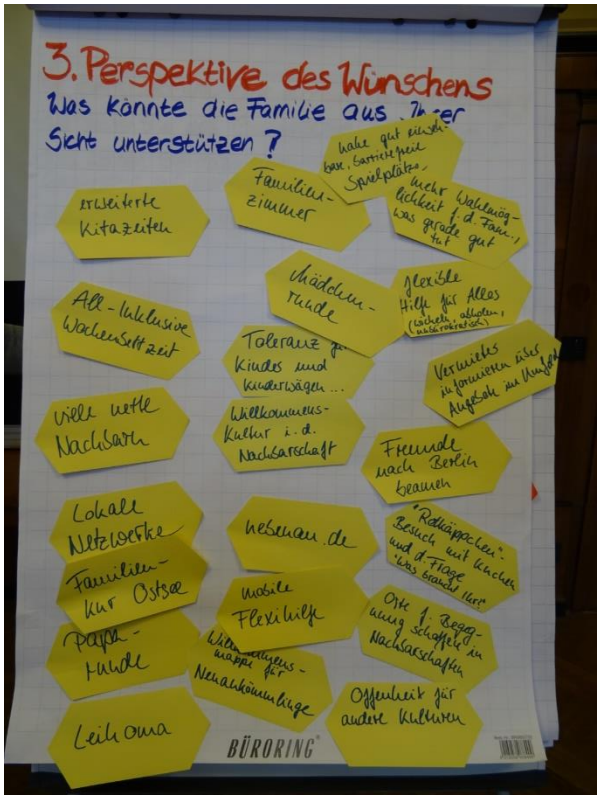
Ergebnispräsentation Workshop 2: ***Guter Start ins Leben mit sorgenden Netzwerken?***

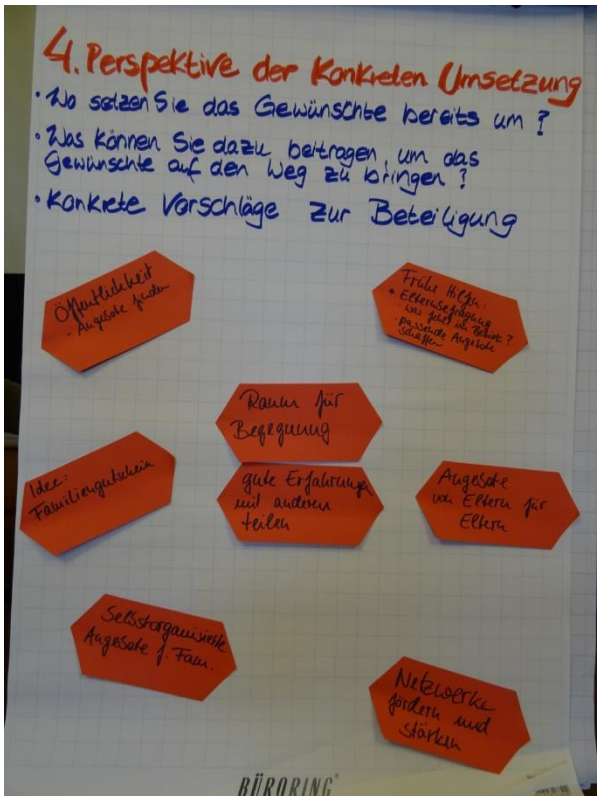









3. Perspektive des Wünschens
Was könnte die Familie aus Ihrer Sicht unterstützen?
erweiterte Kitazeiten
Familien-zimmer
Mädchen-Runde
All-Inklusive Wochenendzeit
Toleranz gegenüber Kindern und Kinderwägen ...
Willkommens-Kultur i. d. Nachbarschaft
Freunde nach Berlin bringen
Lokale Netzwerke
Familien-Kur Ostsee
Papa-Runde
Leihoma
BÜRORING


4. Perspektive der konkreten Umsetzung
• Wo setzen Sie das Gewünschte bereits um?
• Was können Sie dazu beitragen um das Gewünschte auf den Weg zu bringen?
• Konkrete Vorschläge zur Beteiligung
Öffentlichkeit - Angebote finden
Raum für Begegnung
Idee: Familienguthaben
gute Erfahrungen mit anderen teilen
Angebote von Eltern für Eltern
Selbstorganisierte Angebote f. Fam.
Netzwerke fördern und stärken
BÜRORING

Ergebnisse Workshop 2 „Guter Start ins Leben mit sorgenden Netzwerken“

An einem Fallbeispiel aus den Frühen Hilfen konnten die Teilnehmenden unterschiedliche **Perspektiven** einnehmen, um Verständnis, Ideen und Visionen für Familien mit besonderen Unterstützungswünschen zu finden.

1. Perspektive der Familie

Welche Bedarfe haben Familien mit besonderen Problemlagen (z.B. Alleinerziehende, pflegebedürftige Kinder, Isolation, schwierige wirtschaftliche Situation, psychische Belastungsfaktoren) nach der Geburt eines Kindes?

- Familienzimmer in der Geburtsklinik mit Aufnahme eines Geschwisterkindes
- Hebamme
- Alltagspraktische Unterstützung
- Hilfe durch Familie
- Hilfsmittel (bei Erkrankung)
- Haushaltshilfe
- Nanny
- Freundeskreis
- Austausch mit anderen Eltern/ Müttern
- Säugling: Viel Nähe zur Mutter
- Mutter: Zeit für sich
- Eltern: gemeinsame Elternzeit
- Kitaplatz für ältere Geschwister mit der Möglichkeit, täglich zu wählen, ob Kita oder zu Hause (Keine Angst vor Kitaplatzverlust)
- Online Anträge für alle notwendigen Leistungen

2. Perspektive der Professionellen

Welche Netzwerke und Angebote kennen Sie im Bezirk, die zu den vermuteten Bedarfen von Familien passen könnten?

- Kitaplatz und flexible Kitabetreuungszeiten
- Projekt „Wellcome“
- Babylotsinnen DRK Klinikum
- Kinder- und Jugendgesundheitsdienst und Jugendamt
- Frühe Hilfen
- Verschiedene Lotsen zu Angeboten im Bezirk
- Familienzentren
- Familienhebammen
- Haushaltshilfe über KV

3. Perspektive des Wünschens

Was könnte die Familie aus Ihrer Sicht unterstützen?

- Offenheit für andere Kulturen
- Orte der Begegnung in Nachbarschaften schaffen
- Leihoma-Service
- Willkommensmappe für Neuankömmlinge
- Familienkuren/ -reisen
- „Rotkäppchen-Besuch“ mit Kuchen und den Fragen, Wie geht es euch und was braucht ihr, in der Nachbarschaft
- Nebenan.de
- Papa-Runden
- Lokale Netzwerke in Kiezen
- Mobileunbürokratische Flexihilfen für alle Bereiche
- Aufmerksame nette Nachbarn
- Willkommenskultur in der Nachbarschaft
- Freunde und Familie nach Berlin beamen…
- All-inklusive Wochenbettzeit
- Erweiterte Kitazeiten
- Zeit mal für eine „Mädelsrunde“
- Vermieter informieren bei Einzug über Angebote oder auch Behörden in der Nähe
- Nahe gut einsehbare Spielplätze

4. Perspektive der konkreten Umsetzung

Wo setzen Sie das Gewünschte bereits um?
Was können Sie dazu beitragen, um das Gewünschte auf den Weg zu bringen?
Konkrete Vorschläge zur Beteiligung?

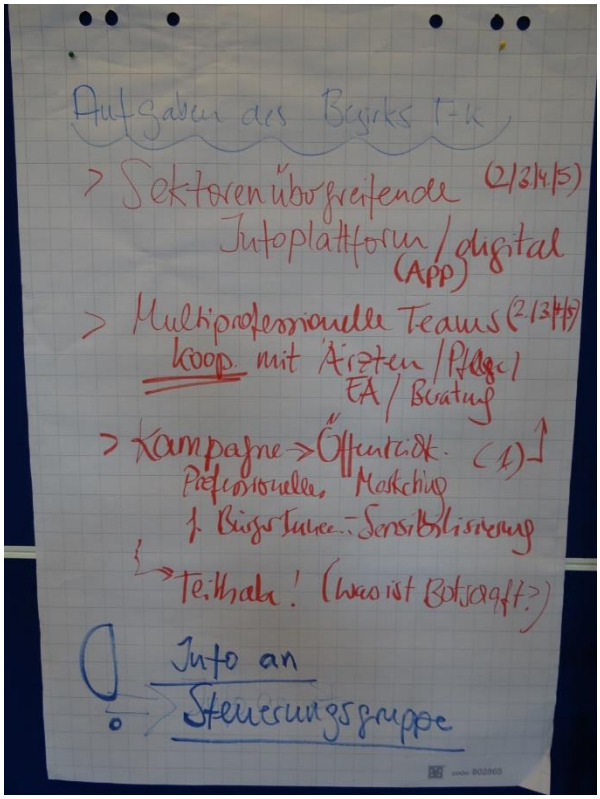
- Netzwerke fördern und stärken
- Förderung von Angeboten von Eltern für Eltern
- Elternbefragung→ Was fehlt im Bezirk?
- Bestehende Angebote finden und veröffentlichen
- Familiengutschein als Idee aus anderen Bezirken fördern
- Lotsendienste für Familien ermöglichen
- Ein ämterübergreifendes Familienbüro mit erreichbaren zu allgemeinen Leistungen auskunftsfähigen Mitarbeitenden

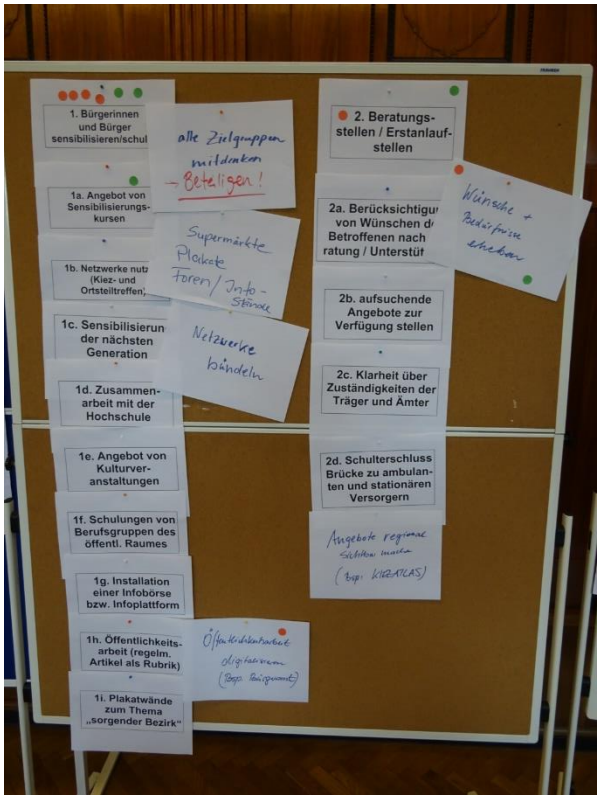
Deutlich wurde neben dem Fallbeispiel auch, dass nicht immer nur die professionellen Angebote einzige Möglichkeit zur Unterstützung sein können, sondern vor allem auch eine **Kultur der sorgenden Nachbarschaften** dazu beitragen kann, herausfordernde Familiensituationen unkompliziert aufzulösen. Empfehlung wäre es daher, sehr **pragmatische Angebote** zu fördern, die den **Familienalltag** mit Kindern **entlasten**.

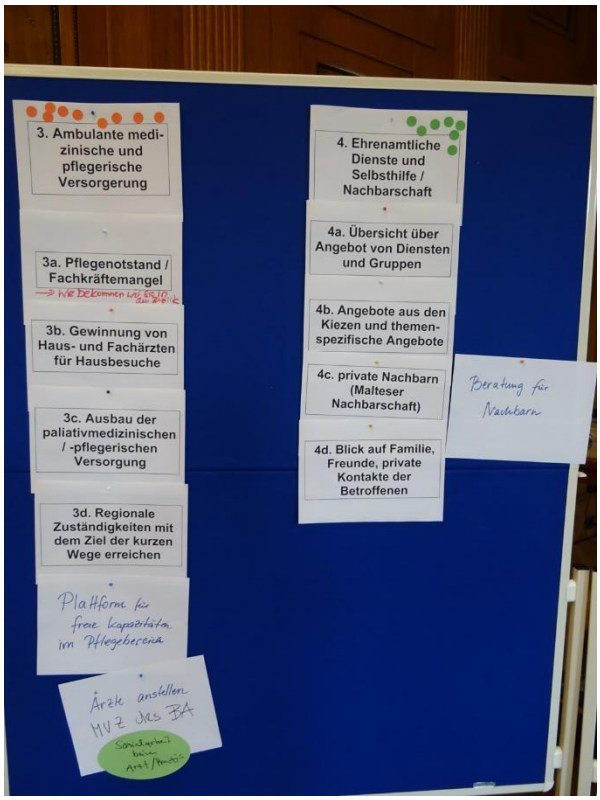
Workshop 3: ***Wie sorgen wir miteinander für unsere Nachbarn mit Unterstützungsbedarf?***

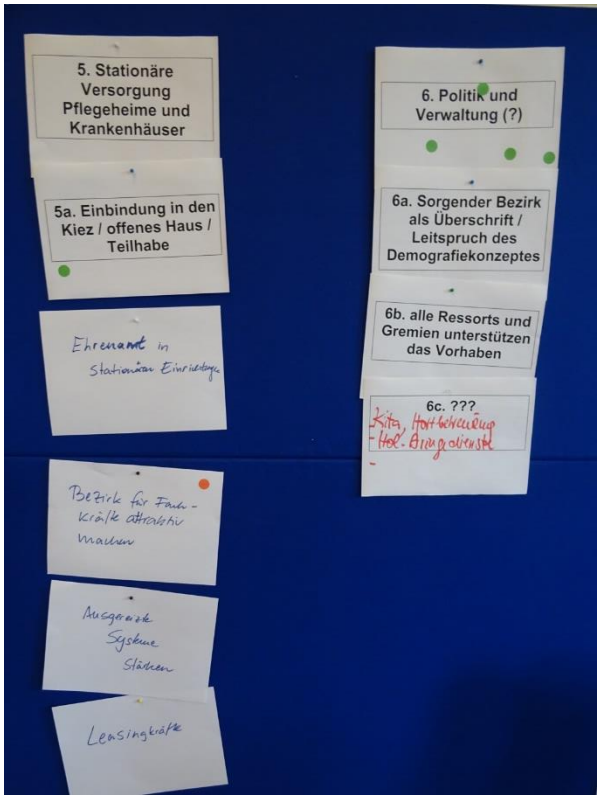
Workshop-Leiterinnen und Leiter: Petra Hübel (Fachbereichsleiterin im Amt für Soziales Betreuungsbehörde und Soziale Dienste), Kerstin Kurzke (Leitung Hospiz- und Trauerarbeit Berlin Malteser Hilfsdienst e.V.) und Patrick Brendel (Leiter/ Dipl. Sozialpädagoge (FH), Sprecherdes Gerontopsychiatrisch-Geriatrischen Verbundes Treptow-Köpenick, Pflegestützpunkt Treptow-Köpenick)

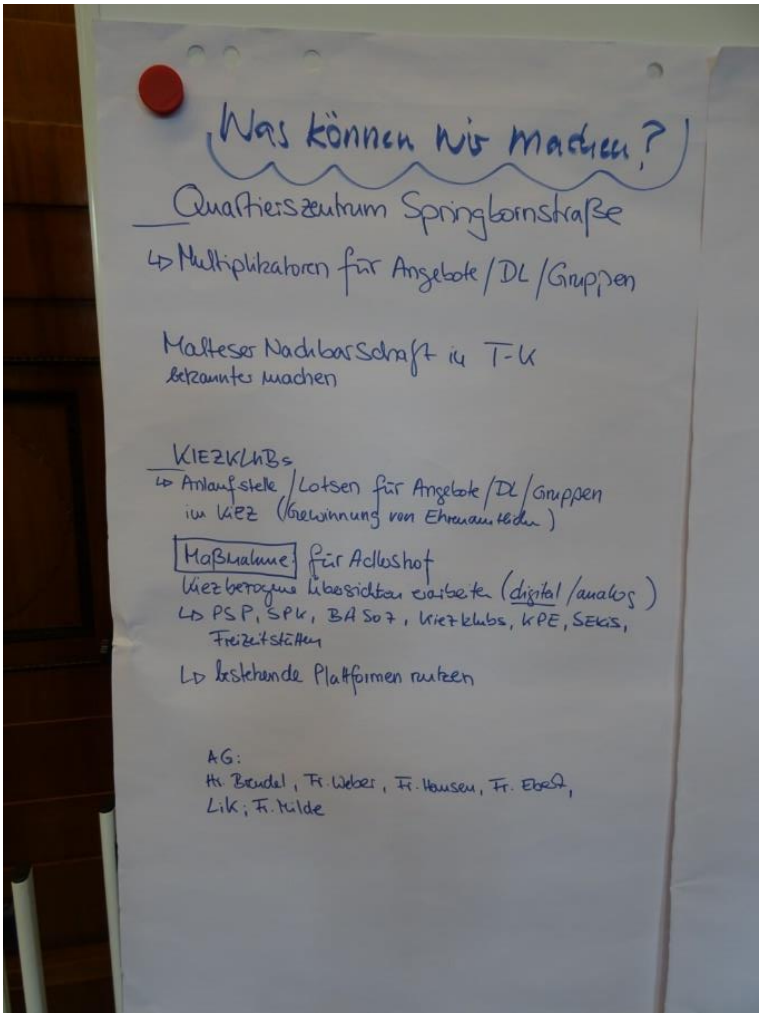
Ergebnispräsentation Workshop 3: *Wie sorgen wir miteinander für unsere Nachbarn mit Unterstützungsbedarf?*

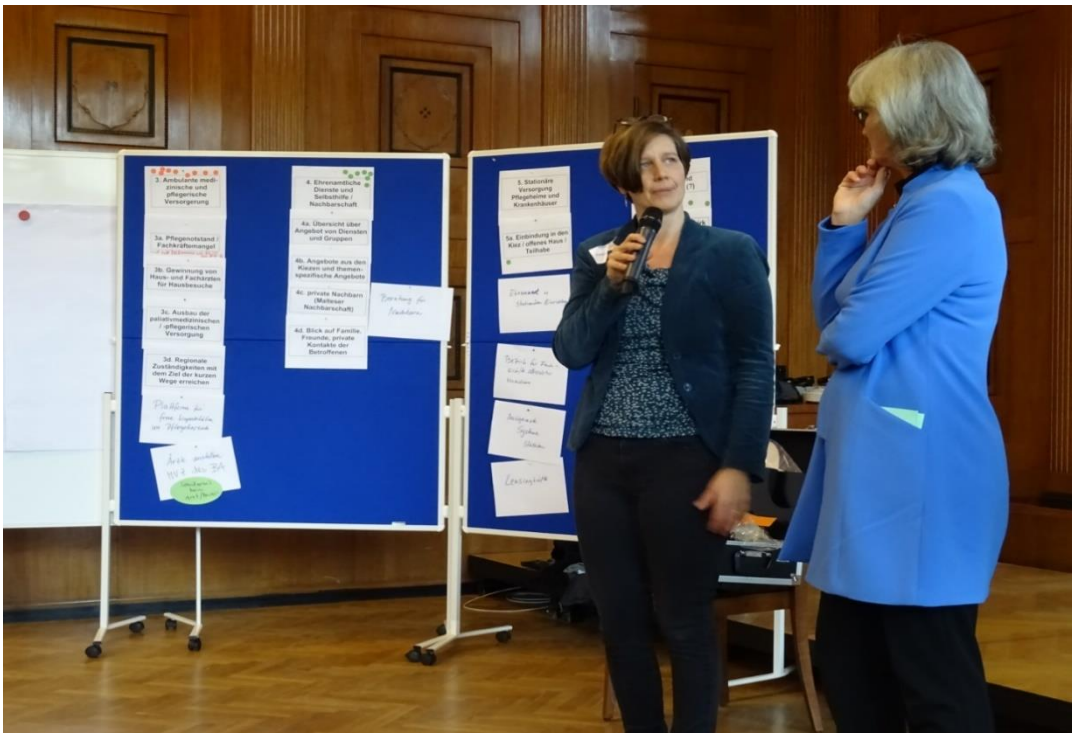









Was können wir machen?
Quartierszentrum Springbornstraße
↳ Multiplikatoren für Angebote / DL / Gruppen
Malteser Nachbarschaft in T-K
bekannter machen
KIEZKLUBS
↳ Anlaufstelle / Lotsen für Angebote / DL / Gruppen
im Kiez (Gewinnung von Ehrenamtlichen)
Maßnahme für Adlershof
Kiezbezogene Übersichten erarbeiten (digital / analog)
↳ PSP, SPK, BA Soz, Kiezklubs, KPE, SEKIS,
Freizeitstätten
↳ bestehende Plattformen nutzen
AG:
Hr. Brendel, Fr. Weber, Fr. Hansen, Fr. Ebert,
LiK; Fr. Milde



Ablauf und Ergebnisse zum Workshop am 15.11.2019

„Wie sorgen wir miteinander für unsere Nachbarn mit Unterstützungsbedarf?“

Ablauf

1) Begrüßung & Einführung/ Ablauf Workshop (Patrick Brendel) (5 min)
2) Kurze Vorstellungsrunde (Name/ Träger/ Funktion) (10 min)
3) Vorstellung der Pinnwände (Kerstin Kurzke) (20 min)
   Pinnwände – sortiert nach Themenfelder ergänzt um die Ideen aus vergangenen Workshops/ Tagungen zum Thema
   a. Möglichkeit Nachfragen zu stellen
   b. Sind diese Themen, die wir in den vergangenen Monaten und Jahren gesammelt haben, so noch aktuell?
   c. Was gibt es ggf. zu streichen?
   d. was fehlt in der Aufzählung?
4) Themen priorisieren: Punkte kleben (Pinnwand mit Oberbegriff wählen) (5 min)
   a. rot: was müssen/ sollten wir als Bezirk angehen?
   b. Grün: was möchte ich mit meiner Kompetenz/ Erfahrungsschatz/ meinem angehen (als Dienst/ Träger/ Profi)? Wo möchte ich mich einbringen/ Verantwortung mit übernehmen?

PINNWAND

I) BürgerInnen sensibilisieren/ schulen (vier rot / zwei grün)

- **Sensibilisierungskurse** für Laien zu Themen wie Demenz, Pflegebedürftigkeit, Krankheit und Sterben (Analog Erste Hilfe Kurse, hier LETZTE HILFE): für alle nutzbar um sich auf Pflegebedürftigkeit/ Krankheit/ Demenz/ Sterben in der Familie vorzubereiten (ein grün)
- **Wer bietet welche Kurse an?** Wie Bekanntgabe/ Veröffentlichung?
- Kieztreffen/ Ortsteiltreffen: wir knüpfen unser Sorge-Netz durch einander besser Kennenlernen, z.B. in Letzte Hilfe Kursen, Zukunftswerkstätten, bei Festen.
- **Sensibilisierung der nächsten Generation**: Thema Pflege, Krankheit, Sterben im Schulunterricht
  - Wer bietet Schulungen der PädagogInnen an
  - Wer geht in Schulen?
  - Wer trägt die Kosten?
  - Wie werden die Angebote gestreut?
- Zusammenarbeit mit der Hochschule: Thema vertiefen bei den Studierenden
- **Kulturveranstaltungen zu den Themen**….: wer bietet diese an? Wer bewirbt diese?

    - Schulungen von Berufsgruppen des „öffentlichen Raums“ wie Busfahrer, Polizisten, Bäckereiverkäuferinnen zur Weiterleitung zu Anlaufstellen, die helfen etc.?
- **Infobörse/ -plattform** (leicht zugänglicher Überblick: was gibt es an Anlaufstellen im Bezirk/ Kiez?) – Trägerunabhängig/ gemeinsam für die Sache!
- **Regelmäßige Artikel** zu den Themen als Rubrik im Berliner Wochenblatt/ Abendblatt.
- **Plakatwände zum Thema** sorgender Bezirk und Ansprechpartner/ Anlaufstellen
- Netzwerke bündeln
- **Öffentlichkeitsarbeit digitalisieren**
- Supermärkte / Plakate / Foren und Infostände
- Alle Zielgruppen mitdenken

II) Beratungsstellen/ Erstanlaufstellen (?) (ein grün / ein rot)

- Wunsch der Betroffenen/ Angehörigen nach Beratung um einen Überblick zu erhalten, Unterstützung zu erfahren, Vermittlung von Hilfen, Lotsentätigkeit
- es braucht – bei Pflegebedürftigkeit - aufsuchende Angebote
- Klarheit: wer ist für was zuständig (inhaltlich, räumlich, fachlich)? verschiedene (Fach-)bereiche/ Anbieter: Pflege, Soziales, Behinderung, Hospiz, Schulden, freie Träger und Ämter – ? Verwirrung// mehr Bündelung?
- Schulterschluss/ Brücke zu ambulanten und stationären Versorger sowie EA Diensten
- Angebot regional sichtbar machen (Bsp. Kiezatlas)
- Wünsche und Bedürfnisse erheben

III) Ambulante medizinische und pflegerische Versorgung (neun rot)

- Pflegenotstand: wir benötigen mehr Pflegekräfte im Bezirk (wie bekommen wir Pflegekräfte in den Bezirk)
- Haus- und Fachärzte (bzw. angestellte, nicht-ärztliche Praxisassistenten) für Hausbesuche gewinnen
- Palliativmedizinische/ - pflegerische Versorgung ausbauen
- Regionale Zuständigkeiten besprechen: kurze Wege, um mehr Zeit bei den Patienten zu haben
- Ärzte anstellen – MVZ des BA /Sozialarbeit beim Arzt / Praxis

IV) **Ehrenamtliche Dienste und Selbsthilfe, Nachbarschaft** - > Ziel Teilhabe **(sieben grün)**

- Welche Dienste/ Gruppen gibt es alles? Wer ist für was da? Was kann erwartet werden?/ Infos Bündeln? Angebote absprechen?
- Kiezangebote und übergeordnete themenspezifische Angebote

- Private Nachbarn helfen (Malteser Nachbarschaft)
- Blick auf Familie, Freunde, private Kontakte der Betroffenen
- Beratung für Nachbarn

V) **Stationäre Versorgung Pflegeheime und Krankenhäuser**:

- Einbindung in den Kiez/ offenes Haus/ Teilhabe: wie kann das gehen?
- Ehrenamt in Stationären Einrichtungen
- Leasingkräfte
- Ausgereizte Systeme stärken
- Bezirk für Fachkräfte attraktiv machen
- Plattform für freie Kapazitäten im Pflegebereich
- Ärzte anstellen – MVZ des BA /Sozialarbeit beim Arzt / Praxis

VI) **Politik und Verwaltung (vier grün)**

- Sorgender Bezirk als Überschrift/ Leitspruch des Demographiekonzeptes
- Alle Ressorts/ Gremien unterstützen das Vorhaben
- Kita, Hortbetreuung und Hol- und Bringedienst ermöglichen, um die Generation der Pflegekräfte etc. zu entlasten (Attraktivität für Pflegekräfte und Ärzte)

Austausch im Plenum - ERGEBNISSE

1) Was können die Anwesenden zum Thema „**Ehrenamtliche Dienste und Selbsthilfe, Nachbarschaft** - > Ziel Teilhabe“ (hat die meisten grünen Punkte) beitragen (realistische Einschätzung)? *Verabredungen treffen: was können wir erarbeiten? Wie oft treffen/ Arbeitsgruppe mit Arbeitsauftrag formulieren, weitere Akteure ausmachen? Ok der Steuerungsgruppe Demographiekonzept erbitten*

Verabredungen

Maßnahme für Adlershof (in Form eines Pilotprojekts)

- Ziel: **Kiezbezogene Übersicht** (untersch. Angeboten: professionelle Hilfen, privaten/ ehrenamtlichen Hilfe) **erarbeiten -> nutzbar für Bürger*innen und Profis** (digital /analog)
- bestehende (Internet-)Plattformen nutzen
- **kiezansässige Angebote** sammeln, aber auch **fachspezifische Angebote, die zwar nicht im Kiez sitzen, aber ambulant in größeren Einzugsgebieten** arbeiten
- Beteiligte bei der Erarbeitung: Pflegestützpunkt, SPK, BA Soz., KIEZKLUBS, KPE, SEKiS, Freizeitstätten

AG–Mitglieder: Herr Brendel (PSP), Frau Weber (KPE), Frau Hansen (BA Soz), Frau Ebert (

QPK SK), LiK (anfragen), Frau Milde (Kiezklub Adlershof)

Verantwortlich für ersten Termin: Frau Milde lädt zu einem ersten Termin im Januar ein.

Frau Hübel fragt im LIK an.

2) **Themen, die wichtig sind, aber von den Anwesenden nicht allein angegangen werden können. Hier braucht es Unterstützung:**

Weitergabe an Steuerungsgruppen **-> was müssen/ sollten wir als Bezirk angehen?**

BürgerInnen sensibilisieren/ schulen

1. *Kiezbezogene Übersichten sind ein Weg, s.o. Pilotprojekt (die müssen bekannt gemacht werden)*
2. Bildungsarbeit zum **Thema Sorge/ Füreinander dasein wie „Letzte Hilfe“** Schulungen, Demenz-Schulungen **strukturieren und zentral veröffentlichen und bewerben**
3. **Kampagne >> Öffentlichkeitsarbeit**

Evtl. Agentur beauftragen: Professionelles Marketing für Bürgersensibilisierung,

3 mögliche Themen/Ziele einer Kampagne:

- Auch Du bist Nachbarschaft: du wirst gebraucht/ gefragt, mach mit!
- Bekanntmachung Bildungsangebote/ Sensibiliserungskurse
- Bekanntmachung Info-Plattformen/ Übersicht: wo findet sich was?

Ambulante und stationäre medizinische und pflegerische Versorgung

Langfristige Ziele

1. Pflegenotstand: wir benötigen mehr Pflegekräfte im Bezirk (wie bekommen wir Pflegekräfte in den Bezirk)/ wie werden wir attraktiv als Bezirk für Pflegekräfte und Ärzte? – Kita/ Hort Plätze
2. Regionale Zuständigkeiten besprechen: kurze Wege, um mehr Zeit bei den Patienten zu haben
3. Abfrage frei Kapazitäten
4. Für multiprofessionelle Teams Kooperation mit Ärzten, Pflege, Ehrenamtlichen und Beratung werben
5. Ärzte anstellen – Idee: MVZ in Trägerschaft des BA /Sozialarbeit beim Arzt / Praxis

Kurzfristige Ziele (Nachtrag Workshopleitung)

-> Gründung TASK FORCE Pflegerische & Medizinische Versorgung, Ziel: Sicherstellung der Versorgung z.B. durch Initiierung eines Akteurskreis, der BürgerInnen behilflich ist, einen Ärzte/ Pflegedienst zu finden.

Workshop 4: ***Was macht eine gute Nachbarschaft aus?***

Workshop-Leiter: Bastian Ignaszewski (Regionalkoordinator Sozialraumorientierte Planungskoordination) und Volker Scharlowsky

Ergebnispräsentation Workshop 4: *Was macht eine gute Nachbarschaft aus?*

SPK RK 1 15.11.2019

Zielstellungen des Workshops waren:

- Zusammenfassung vorhandener Erkenntnisse aus der Entwicklung und Unterstützung sorgender Nachbarschaften insb. in Johannisthal und Bohnsforf
- Reflektion der Entwicklung und Debatte über Chancen und Herausforderungen aus professioneller Sicht
- Festlegung von Kernaussagen, die bei der Fortschreibung des Demografiekonzepts berücksichtigt werden sollen

Im Workshop wurden nicht die bekannten Defizite neu beschrieben, sondern Lösungsansätze besprochen.

Für die Diskussion wurden drei Schwerpunkte herausgearbeitet:

1. Wie kann Nachbarschaftshilfe gefördert werden?
2. Welche Rahmenbedingungen für Kommunikation müssen vorliegen?
3. Wie gehen wir mit volatilen Nachbarschaften um?

Der dritte Punkt konnte nicht besprochen werden, da die Zeit nicht gereicht hat. Der Begriff „volatile Nachbarschaften“ beschreibt, dass wir uns mit einer sich permanent wandelnder Gesellschaftsstruktur auseinander sein müssen. Die Zeiten, in denen etablierte Nachbarschaften ein Identitätsgefühl durch eine weitgehend kontinuierliche Nachbarschaftszusammensetzung ermöglichen, sind vorbei. Zu- und Wegzüge, sich ändernde Lebens- und Arbeitsumfelder sorgen für einen steten Wandel in der Zusammensetzung der Bewohnerschaft, aber auch in den Bereichen Kommunikation, Kultur und Zusammenleben. Das Thema sollte gesondert vertieft werden um zu verhindern, dass ein neues Demografiekonzept einen Ist-Zustand beschreibt, der ggf. in kurzer Zeit wieder obsolet ist. Das Konzept sollte ein entsprechendes Maß an Flexibilität mitbringen, um auf die stets veränderlichen Rahmenbedingungen des Zusammenlebens sinnvoll reagieren zu können.

Für die Weiterentwicklung des Demografiekonzepts besteht Konsens, die Begrifflichkeit des „demografischen Wandels“ hin zu einem „sozialen Wandel“ zu verstehen. Damit bleiben alle Zielgruppen und Milieus im Blick. Dieser Begriff ist nicht neu, sondern wurde bereits in der Literatur und im Alterssurvey etabliert.

Schwerpunkt 1: Wie kann Nachbarschaftshilfe gefördert werden?

Kernaussage 1:
„Kümmerer“: Unterstützung anbieten, Engagement vor Ort aber nicht verordnen.

Wenn sich Engagierte vor Ort entscheiden aktiv zu werden, stehen sie oft vor hohen bürokratischen Hürden. Das betrifft sowohl die Organisation von kleinen Veranstaltungen als beispielsweise auch Fragen nach Versicherungen. Die grundsätzlich erforderliche Bürokratie wird aber nicht grundsätzlich in Frage gestellt, z.B. bei der Lebensmittelhygiene oder Straßensperrungen für Straßenfeste.

Um die oft hoch motivierten Freiwilligen vor Ort zu unterstützen wird ein „Kümmerer“ vor Ort benötigt, der:

- … engagierten Nachbarn Hilfestellungen für die Nachbarschaftshilfe vor Ort anbietet. Er soll die Komplexität abfedern, aber nicht die Arbeit übernehmen.
- … nicht nur Menschen zusammenbringen, sondern auch gemeinsame Interessen erkennt und zusammenführt.
- … sich im Ortsteil/Kiez/i.d. Bezirksregion auskennt und als Ansprechpartner bekannt und anerkannt ist und als neutrale Schnittstelle arbeiten kann.
- … nicht als „Vormund“ der Bewohnerschaft auftreten darf, sondern auf Augenhöhe.

„Kümmerer“ sollen die Förderung, Unterstützung und Begleitung freiwilligen oder ehrenamtlichen Engagements im Wohnumfeld schaffen. Dies soll bewusst nicht auf SGB XII (Unterstützung, Altenhilfe) abgestellt werden, sondern zielgruppen- und milieuoffen sein.

Bezugnehmend auf die 45. Forderung des 7. Altenberichts soll die Förderung von Kümmerern nicht nur im Bezirk, sondern auf Landesebene -insb. in der Engagementstrategie- Berücksichtigung finden.

Kernaussage 2:
Eine sorgende Nachbarschaft vor Ort braucht Räume.

Der Bedarf an Räumlichkeiten für verschiedene Zwecke ist unumstritten. Sehr hohe Wertschätzung erfahren die KIEZKLUBs im Bezirk. Es wird aber deutlich, dass die Angebote quantitativ an ihre Grenzen stoßen.
Um weitere Zielgruppen und Milieus in die sorgenden Nachbarschaften einbinden zu können müssen:

- …die Angebote der KIEZKLUBs erhalten und ausgebaut werden.
- …weitere offene soziale Räume/Treffpunkte geschaffen werden.
- …die Mehrfachnutzung öffentlicher und. ggf. ehrenamtlich verantworteter Räume (z.B. in Schulen, Turnhallen, Jugendclubs usw.) ist dringend erforderlich und muss fachübergreifend neu organisiert werden.

- … die Versorgung mit sozialer Infrastruktur durch die Festlegung von Versorgungsrichtwerten für Nachbarschaftstreffs o.ä. soll als Anspruch politischen Handelns verbindlich festgesetzt werden.

Aus der Runde kam der Hinweis, dass mit Bauträgern, die große Wohngebiete schaffen, vor Ort Lösungen gefunden werden können um soziale Treffpunkte zu schaffen. Das ist möglich, wie am Beispiel Falkenberg in Bohnsdorf gezeigt wurde, in dem Engagierte vor Ort sich bei den Bauträgern dafür eingesetzt haben. Lokale Ansprechpartner können mitunter mehr erreichen, als in städtebaulichen Verträgen festgesetzt wird.

Kernaussage 3:
Nachbarschaft braucht Identität

Eine Identität für die eigene Nachbarschaft muss entwickelt, erhalten oder neu geschaffen werden.

Menschen sollen sich bewusstwerden, was es in ihrer Nachbarschaft gibt und welchen Stellenwert diese für sie hat. Dabei sind unter den hier beispielhaften Leitfragen „Wo bringen Sie sich in der Nachbarschaft ein?“ bzw. „Wo haben Sie Nachbarschaftshilfe angenommen oder erfahren?“ Strategien zu entwickeln.

Der Begriff Ehrenamt sollte nicht immer als *Ehrenamt* deklariert werden, weil damit verschiedene Verpflichtungserwartungen geweckt bzw. befürchtet werden. Die Abgrenzung zwischen *freiwilligem* und *ehrenamtlichem* Engagement ist zu schärfen. Damit könnte ein Imagegewinn für niedrigschwellige Nachbarschaftshilfe erreicht werden.

Damit zusammenhängend wurde Kernaussage 4 diskutiert:

Identität braucht Wahrnehmungskompetenz, Sensibilität und Information

Oft sind Problemlagen oder Hilfebedarfe im Mikrokosmos der betroffenen Personen erkennbar, die Information darüber kommt aber nicht bei den Helferstrukturen an. Mögliche Hilfeangebote finden ihren „Abnehmer“ nicht.

Beispiele aus der Diskussion:

- Die Mitglieder der Sozialkommissionen würden gerne über Angebote in der Nachbarschaft informieren, verfügen aber nicht über die Kenntnisse kiezbezogener Akitivitäten und Ansprechpersonen.
- Eine Pflegekraft erfährt vom Wunsch eines Menschen, eine Veranstaltung im Kiez zu besuchen. Kann diesen Wunsch aber niemandem mitteilen.

Es ist die Entwicklung einer Kommunikationskultur und – Struktur erforderlich.

Die Vision: Pflegekräfte, Paketboten, Nachbarn werden ermächtigt, Nachbarschaftsinformationen und Lebensnöte von Menschen aufzunehmen und -z.B.- an den Kümmerer oder andere geeignete Ansprechpartner weiterzugeben.

Es wurde die Idee entwickelt, ein Seminar dazu zu organisieren. Teilnehmer könnten der gerontogeriatrische Verbund, die Volkssolidarität, die Polizei u.v.m. sein. Inhalte des Seminars wären z.B.: Wie höre ich zu? Wie nehme ich Signale auf? Was fange ich mit Informationen an?

Kernaussage 4:
Lebensqualität an sich ändernde Bedingungen anpassen

„Walkability“: Auf die fußläufige Erreichbarkeit für Angebote (Einzelhandel, Treffpunkte etc.) ist hinzuarbeiten. Bei dieser interdisziplinären Aufgabe muss z.B. das Einzelhandelskonzept des Bezirks weiterentwickelt werden. Insb. bei der Entwicklung neuer Wohngebiete oder der Nachdichtung muss die Bezirksverwaltung dabei „proaktiver“ werden.

Der ÖPNV muss sich den Lebensbedingungen in den Kiezen anpassen, dabei müssen insbesondere die Außenbereiche des Bezirks berücksichtigt werden.

Schwerpunkt 2: Welche Rahmenbedingungen für Kommunikation müssen vorliegen?

Kernaussage 1:
Basisinformationen organisieren

- Es müssen kiezbezogene Informationen schriftlich und online zur Verfügung stehen. Diesen muss z.B. zu entnehmen sein, welche Nachbarschaftshilfe und professionelle Unterstützung es vor Ort gibt, welche Aktivitäten stattfinden, wo die Treffpunkte sind und welche Ansprechpartner es gibt.
- Diese Informationen können z.B. von den Sondersozialkommissionen weitergegeben werden.
- Vermieter (WBGen, Wohnungsbaugesellschaften etc.) sollen ermutigt werden, ihre „Hausflurinformationen“ über die üblichen Notfallnummern hinaus mit Informationen z.B. über Nachbarschaftshilfe etc. zu ergänzen.
- Schaukästen sind als Bestandteil von Kommunikationsstrukturen sehr wichtig.

Kernaussage 2:

Wahrnehmungssteigerung für Empfänger und Anbieter für verschiedene Lebensbereiche
„Sorgende Nachbarschaften“ müssen unter dem Marketingblickwinkel kommuniziert werden.
Dafür muss diskutiert werden, wie z.B. das „Produkt Nachbarschaftshilfe" an die Bewohnerschaft gebracht werden kann?
Dazu sind lokale, kiezbezogene Kommunikationsstrategien zu entwickeln. Eng verknüpft mit dieser Kernaussage ist das Thema „**Nachbarschaft braucht Identität“.**

Abschlussworte des stellv. Bezirksbürgermeisters und Bezirksstadtrates für Soziales und Jugend und Netzwerken mit Kartoffelsuppe

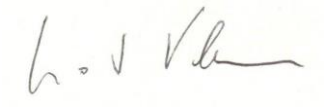
Ich möchte mich bei allen, die an der Organisation des Experten-Workshops zur Sorgenden Gemeinschaft beteiligt waren herzlich bedanken! Ohne Sie wäre der Experten-Workshop lang nicht so gut gelungen und durchgeführt worden.

Mein Ziel dieses Workshops war es Sie, als Expertinnen und Experten, die man zur Umsetzung der Idee der Sorgenden Gemeinschaft braucht, zu gewinnen und gemeinsam mit Ihnen daran zu arbeiten. Ich freue mich, dass Sie an der Prozess-Entwicklung zur Umsetzung des Demografiekonzeptes des Bezirkes Treptow-Köpenick mitgewirkt haben und wäre begeistert, wenn Sie das Konzept der Sorgenden Gemeinschaft in Ihrer Arbeit aufgreifen würden.

Mein Dank geht auch an die Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung, die im Rahmen der bezirklichen Altenhilfe-/ Geriatriekoordination finanzielle Mittel für die Durchführung des Experten-Workshops zur Verfügung gestellt hat.

Auch dem Café Grenzenlos möchte ich für die freundliche und sehr gelungene Verköstigung an diesem Tag herzlichen danken.

Ihr



Gernot Klemm

Stellv. Bezirksbürgermeister und

Bezirksstadtrat für Soziales und Jugend sowie

Leiter der Steuerungsrunde zur Umsetzung des Demografiekonzeptes

Impressum:
Bezirksamt Treptow-Köpenick
Abteilung Soziales und Jugend
Referentin des stellv. Bezirksbürgermeisters und Bezirksstadtrates für Soziales und Jugend; Anne-Marlen Becker
Mail: anne-marlen.becker@ba.tk.berlin.de
Telefon: 030 90297 5988
© Bilder: Anne-Marlen Becker